Zeitschrift: Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen
Band: 55 (1984)
Heft: 5

Artikel: Ehrfurcht vor allem Leben
Autor: Siegenthaler, Hermann
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-811583

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ehrfurcht vor allem Leben

Von Prof. Dr. Hermann Siegenthaler *

Wir stehen gemeinsam vor der Aufgabe, eine grossartige und in ihrer Vielfalt wie in ihrer Wirkung gewaltige Erscheinungsweise des Menschseins zu überdenken: die Ehrfurcht. Denn wenn eines klarsteht, was den Menschen vom Tier unterscheidet, ohne von Übergängen vom einen zum anderen sprechen zu können, dann ist es die Tatsache, dass die Ehrfurcht etwas ist, was wirklich nur zum Menschen gehört.

Von uns ist jetzt gefordert, uns vorsichtig dem, was sich hinter diesem Begriff verbirgt, zu nähern, ohne den Gefahren, die sich dem Denken stellen, zu erliegen. Die grösste liegt wohl darin, dass wir bei derartigen Erscheinungen leicht geneigt sind, ihnen zuliebe hohe Worte zu verwenden, schöne Formulierungen zu gebrauchen, weil wir meinen, nur dies entspreche dem Wesen – und dabei nicht bemerken, wie wir uns selber von der Wirklichkeit abheben. Der Titel «Ehrfurcht vor allem Leben» verbietet es uns aber, uns denkerisch in jene Höhen zu flüchten, die mit unserem wirklichen Leben nichts mehr gemeinsam haben. Wir müssen in unserm wirklichen Leben, in unserm Alltag bleiben. Philosophie sei nur so weit von Nutzen, als sie für das alltägliche Leben etwas zu sagen habe, sagt Søren Kierkegaard (1). Er hat damit eine Richtung des Nachdenkens über sich selbst eingeschlagen, die mir persönlich zu einem wichtigen Anliegen geworden ist. Das soll nun anderseits nicht heissen, dass wir unserm Denken nicht vertrauen dürften, wenn es sich anschickt, über Erfahrungen des Alltages nachzudenken, und vorübergehend vielleicht, um Distanz zu gewinnen, sich etwas abhebt vom Alltag – dann aber, so lautet die Forderung, muss es wieder in den Alltag zurückkehren.

Hermann Siegenthaler ist Verfasser des Buches «Geistigbehinderte – Eltern – Betreuer» und Herausgeber des Sammelbandes «Begrenztes Menschsein», die als Band I und Band III der Reihe Schriften zur Anthropologie des Behinderten im Verlag des VSA erschienen sind. Am diesjährigen fünften «Einsiedler Forum», das dem Thema «Staunen und Danken» gewidmet ist, wird er als Referent und Als Chordirigent mitwirken. Am 28. Juni wird er über «Staunen und Danken aus der Sicht des Betreuers» sprechen. Das «Einsiedler Forum» des VSA richtet sich vor allem an Leiter und Mitarbeiter von Invaliden-, Alters- und Pflegeheimen. Die Veranstaltung ist in dieser Ausgabe des Fachblatts «Schweizer Heimwesen» ausgeschrieben. Die Anmeldefrist dauert bis zum 18. Juni 1984.

* Vortrag gehalten am 23. Juni 1983 anlässlich des vierten Einsiedler Forums für Leiter und Mitarbeiter von IV-, Alters- und Pflegeheimen im Schweizer Jugend- und Bildungszentrum Einsiedeln.

Mit dieser Forderung habe ich bereits die Übersicht über mein Referat klargelegt: Wir wollen vom Alltag und den Erfahrungen, hinter denen sich «Ehrfurcht» zeigt, ausgehen – wollen dann einige Abstecher zu andern Denkern machen, um als Abschluss zurückzukehren in unsern Alltag. Dieser trägt für jeden von uns ein gemeinsames Zeichen: Dass wir es mit Menschen zu tun haben, denen wir uns pflegerisch oder erzieherisch zuwenden. Wir müssten also nach dem vollzogenen Denkweg, den wir jetzt einschlagen, für diese zuwendende Einstellung dem andern Menschen gegenüber etwas gewinnen können – und wäre es es auch bloss eine Verunsicherung des bisher Selbstverständlichen.

Die Erfahrung der Ehrfurcht

Ich schreibe diese Zeilen nach einem Rundgang durch unsern Garten. Ich bin lange vor den Pfingstrosen stehengeblieben und habe sie betrachtet. Es hat da einige prallvolle Knöpfe, einige erst seit gestern geöffnete Blüten, und einige, deren Rot an den Rändern der Blütenblätter bereits am Verblassen ist. In einigen Tagen werden diese Blütenblätter wie reife Früchte zu Boden fallen, es scheint, als hätte sich der Stengel unter der Last der Blüte schon zur Erde geneigt.

Ich betrachte das Rot – ich schaue in die Blüte. Etwas in mir klingt an, was mich auch jetzt, während des Schreibens, immer wieder auffordert, die Arbeit niederzulegen, um bei diesem Rot zu verweilen. Wie kann ich es beschreiben? Wohl nicht anders, als dass ich beschreibe, *wie* es mich anspricht. Wirklich: Dieses Rot hat eine Anziehungskraft. Je mehr ich in die Blüte schaue, um so mehr scheint mich das Rot, das gegen die Blütenmitte zu satter wird, in sich hineinzuziehen. Es ist ein verschlingendes Rot, welches mich da packt, ein roter Schlund, der einschlürft – und ich bin dennoch da draussen, ausserhalb der Blume. Ich wünschte, sie könnte sprechen – was würde sie erzählen? Von ihrem Ursprung vielleicht? Von ihrem Werden?

Aber da habe ich das Grün der Blätter vergessen, welches sich jetzt aufdrängt. Das Rot steht nicht allein und trägt die Wirkung auf mich nicht bloss in sich, sondern es steht im Verband mit dem Grün. Ich nehme etwas Distanz, indem ich mich zurücklehne. Und nun erscheint die ganze Pflanze in ihrer Würde.

Was habe ich *erfahren?* – Es können nur Versuche sein, meine Erfahrung niederzuschreiben.

- Ich bin angesprochen und ergriffen von der Schönheit, die mir da entgegentritt. Ich erfahre diese Schönheit als Ausdruck – aber: als Ausdruck wovon?
- Obwohl das Rot mich zu verschlingen droht, stehe ich in Distanz – aber doch immer so, dass ich meine Hände ausstrecken könnte, um die riesige Blüte mit meinen

Händen umfangen zu können, als wäre sie das Köpfchen eines Kleinkindes.

- Zwischen der Pfingstrose und mir ereignet sich etwas: Sie ist mir ein Gegenüber, dem ich mich niemals ganz hingeben kann, weil es anders ist als ich – das ich aber schützen möchte, weil ich es liebe.
- Ich verweile nicht nur bei der Schönheit, sondern ich bin zugleich ergriffen von der Ordnung, die mir da deutlich wird. Und ich denke, dass man zu dieser Ordnung Sorge tragen sollte, dass sie vor Zerstörung zu schützen sei.
- Wenn mir diese Pfingstrose als Ausdruck der Ordnung und Schönheit erscheint, werde ich verwiesen auf die Kraft, welche solches zu schaffen imstande ist. Ich staune ob der Weisheit dieser Gestaltungskraft und werde verwiesen auf das, was hinter dieser Blume stecken muss.

So etwa könnten die zaghaften Versuche lauten, das zu beschreiben, was ich erfahre – auch wenn ich jetzt während des Schreibens mich an die Erfahrung zu erinnern versuche. Aber es wird mir bewusst, dass das, was das Herz verstehen kann, sich nicht in Worte kleiden lässt. So werde ich bescheiden und versuche das, was ich verstanden habe, in meine Haltung dieser Blume, und von ihr aus allen Blumen und Pflanzen gegenüber, einfliessen zu lassen.

Ich habe diese Erfahrung geschildert, um damit einige Merkmale, die zur Erfahrung der Ehrfurcht gehören, auszudrücken.

Diese Erfahrung ist im tiefsten Grunde eine *beziehungsgebundene:* Ich benötige ein Gegenüber, für dessen Sprache ich mich offenzuhalten habe. Dieses Gegenüber ist nicht bloss ein Ding unter anderen Dingen, sondern ich hebe es durch die Beziehung, in die ich eintrete, heraus; und es erscheint mir als etwas Liebenswürdiges und daher Schützenswertes. Warum? Weil mich etwas angesprochen und mich im Tiefsten meines Wesens ergriffen hat, was niemals aus mir selber stammt – weil mir eine Ordnung als etwas Schönes entgegengekommen ist, vor der ich staunend verweile. Und dies alles wird mir Träger eines Ausdruckes, dem ich mich mich zwar verstehend nähern und mich ihm hingeben kann, über den ich aber letztlich nicht verfüge. Also ist es mir Ausdruck eines andern, als ich selber bin. Ich bin sogar bereit, dieses andere über mich zu stellen.

Das macht die Distanz aus: Die Erfahrung des Andersartigen, von mir Losgerückten.

Da stehen wir plötzlich vor dieser eigenartigen Doppelheit, die sich in dieser Erfahrung zeigt: die Hingabe an das Gegenüber, das Umfassen und Umfangenwollen, das sich Hingeben – und gleichzeitig die Distanz, die Erfahrung der Trennung, der geheimen Scheu. Diese Doppelheit ist auch im Begriff eingefangen, der durch die Zusammensetzung zweier verschiedener Wörter gekennzeichnet ist: *Ehrfurcht.*

Was ich am Beispiel der Erfahrung mit der Pfingstrose deutlich zu machen versuchte, soll Ausdruck einer Haltung, einer Grundeinstellung sein, die sich allem Leben gegenüber zu verwirklichen hat. Dies ist einerseits eine Aufforderung – anderseits tauchen viele Fragen auf, wenn wir solcher Erfahrung gemäss das Leben einzurichten versuchen: Ist die Ehrfurcht als Einstellung wirklich etwas, was zum Menschsein gehört? Ist sie mir also mitgegeben, weil ich Mensch bin? Oder muss ich sie wie jede andere Fertigkeit auch durch mühsames und hartes Ringen erwerben? Ist Ehrfurcht eine Fähigkeit, die wir beim einen Menschen entdecken, beim andern aber nicht? Auf derartige Fragen ist nun einzugehen.

Kindsein als Lebensform der Ehrfurcht

Wenn ich die Vielzahl an Lebensformen zu überblicken versuche und mich frage, wo Menschsein zum Ausdruck komme, in welchem zugleich Ehrfurcht im beschriebenen Sinne verwirklicht erscheint, stosse ich auf das *Kindsein des Menschen.* Ich meine damit nicht die biographische Kindheit, die wir alle aufgrund der Entwicklung überwinden – sondern ich meine einen Wesenszug des Menschen, den wir hoffentlich nie verlassen. Wenn es uns gelingt, gedanklich einige Merkmale dieses Wesenzugs zu fassen, werden wir möglicherweise der Ehrfurcht etwas näherkommen.

Von Kindsein zu sprechen ist nur dann sinnvoll, wenn zugleich eine andere Seite mitgedacht ist: Dass es ein Dasein von Eltern gibt, die sich aufgrund ihres Erwachsenseins dem Kinde zuwenden, es Geborgenheit erleben lassen, ihm die Brücke zur Welt darstellen usw. Pestalozzi hat dieses Verhältnis in besonderer Weise betont und zur Grundlage seines Schaffens und Denkens gemacht. Er spricht vom «Kindersinn» und vom «Vatersinn» des Menschen. Bereits in seinem ersten grösseren Werk, der «Abendstunde eines Einsiedlers», das er nach einem grossen Niederschlag und Rückschlag auf dem Neuhof schrieb, ist diese eigenartige Kette von Beziehung zu lesen:

«Der Fürst, der Kind seines Gottes ist, ist Kind seines Vaters. Der Fürst, der Kind seines Vaters ist, ist Vater seines Volkes. Der Untertan, der Kind seines Gottes ist, ist Kind seines Vaters. Der Untertan, der Kind seines Vaters ist, ist Kind seines Fürsten . . . In jeder Tiefe ist der Knecht seinem Beherrscher in seinem Wesen gleich» (2).

Damit zeigt Pestalozzi auf, dass Kindsein in jeder Situation unserer Entwicklung, in jeder sozialen Stufe ein Grundzug des Menschseins ist. Aber noch mehr: Er weitet die Weise des Kindseins aus in die Gottesbeziehung. Damit nimmt er jenen Gedanken auf, den Jesus zum zentralen Anliegen seiner Botschaft gemacht hat: dass nämlich die Beziehung Gottes zum Menschen derjenigen des Vaters zum Kind gleich sei – dass die Beziehung des Menschen zu Gott mit derjenigen vom Kind zum Vater zu vergleichen sei.

Was heisst das für das Verständnis des Kindseins? Kindsein wird hier als Lebensform verstanden, die *abhängig sein darf* – abhängig von einer Instanz, die in gewisser Weise über ihr steht, unter der sich der Mensch geborgen fühlen kann. Es ist damit eine Lebensform gemeint, die unfertig, unvollkommen sein darf, weil sie in Beziehung steht zu etwas weit Grösserem, als sie selbst schon ist. Kindsein ist eine Weise des Lebens, zu der Verehrung und Bewunderung als wichtige Merkmale gehören. Dabei sind beide nicht aufgrund eines Befehles erzwungen, sondern sie werden vom Kind *gewählt:* Das Kind schreibt dem Bewunderswerten besondere Mächtigkeit zu. So kann

Jeanne Hersch in einem Vortrag sagen: «Bewunderung ist kein schmerzvoller Vorgang, sondern ein gewaltiges Erlebnis (3).»

Es stellen sich mir jetzt alle jene Lehrer vor mein inneres Auge, die ich seit Beginn meiner Primarschulzeit bis hin zur Universität bewundern durfte: Eine tiefe Dankbarkeit erfüllt mich, weil ich nur durch die Begegnung mit ihnen zu dem geworden bin, was ich heute bin. Ehrfurcht, zu der Bewunderung und Verehrung, Sich-abhängig-fühlen und Unfertigsein gehören, bringt ungeahnte Perspektiven in unser Leben und gleichzeitig Energien, sich diesen gemäss entfalten zu können. Damit ist die wichtigste Funktion betont, welche die Ehrfurcht im Hinblick auf unser Menschsein hat. So kann ich sagen: Menschsein in der Weise des Kindseins ist ein Leben in Ehrfurcht. Sie ist insofern nicht bloss ein psychologisch fassbares Merkmal neben andern, das wir uns aneignen könnten – sondern sie gehört wesensmässig zum Menschen.

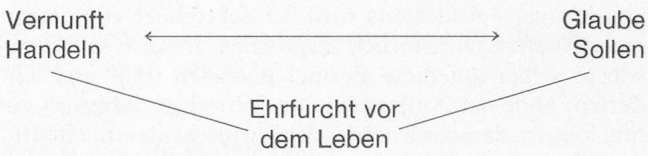
«Ehrfurcht vor dem Leben» – Die Formel in der Ethik von Albert Schweitzer

Im Ogowe-Strom in Zentralafrika gibt es drei kleine Inseln, die den Namen «Inseln der Ehrfurcht vor dem Leben» tragen. Sie liegen in der Nähe von Lambarene und werden so bezeichnet, weil Albert Schweitzer während einer dreitägigen Kanufahrt von der Einsicht in die Formel «Ehrfurcht vor dem Leben» ereignishaft überfallen worden ist. Er beschreibt dieses Ereignis mit den folgenden Worten: (4)

«Langsam krochen wir den Strom hinauf, uns mühsam zwischen den Sandbänken – es war trockene Jahreszeit – hindurchtastend. Geistesabwesend sass ich auf dem Deck des Schleppkahns, um den elementaren und universellen Begriff des Ethischen ringend, den ich in keiner Philosophie gefunden hatte. Blatt um Blatt beschrieb ich mit unzusammenhängenden Sätzen, nur um auf das Problem konzentriert zu bleiben. Am Abend des dritten Tages, als wir bei Sonnenuntergang gerade durch eine Herde Nilpferde hindurchfuhren, stand urplötzlich, von mir nicht geahnt und nicht gesucht, das Wort «Ehrfurcht vor dem Leben» vor mir. Das eiserne Tor hatte nachgegeben; der Pfad im Dickicht war sichtbar geworden. Nun war ich zu der Idee vorgedrungen, in der Welt- und Lebensbejahung samt ihren Kulturidealen im Denken begründet sind.»

Diese Episode führt uns in einen anderen Zusammenhang bei der Frage nach dem Wesen der Ehrfurcht. Schweitzer hatte Jahre, ja jahrzehntelang vor diesem Ereignis um eine Antwort auf die Frage gerungen, wie es möglich wäre, Vernunft und Glauben zusammenzubringen. Soweit er in Philosophie und Theologie zu blicken versuchte, überall schienen ihm diese beiden Phänomene unvereinbar zu sein, überall schienen sie auseinanderzuklaffen, wo sie doch von ein und demselben Menschen erfahren werden. Diese Kluft ist aber nicht eine bloss abstrakte, nur der denkerischen Einstellung der Menschen sich eröffnende, sie zeigt sich vielmehr auch im alltäglichen Leben im Auseinanderklaffen von Sollen und Handeln, von dem, was uns geboten ist und dem, was wir wirklich tun. Und da erscheint jetzt die Formel «Ehrfurcht vor dem Leben» als das einheitsstiftende, als Synthese, welche er zur Grundlage seiner Ethik setzt.

Damit ist, soweit ich diese Zusammenhänge verstehe und in mein Leben hereinzunehmen versuche, eine Einstellung des Menschen gemeint, die sich nach zwei Seiten hin ausweiten kann: Nach der Idee, dem Sollen, dem Ideal – und zugleich nach der wirklichen Tat, dem Handeln des Menschen.



Noch schärfer zeichnet sich dieses Verständnis von Ehrfurcht ab, wenn wir sie in die Spannung versetzen zu ihrem Gegensatz, zum «Willen zur Macht». Dieser Wille, der auch zum Menschen gehört, beabsichtigt, sich selbst dem andern aufzuprägen, den andern sich selbst gefügig zu machen, den andern zu beeinflussen. Und derjenige, über den diese Macht ausgeübt wird, wird in seinen Entfaltungsmöglichkeiten eingeschränkt und eingeengt.

Damit wird deutlich, dass die Ehrfurcht vor dem Leben jene Einstellung ist, die dem Lebendigen einen Freiraum zur Entfaltung schenkt, diesen Freiraum öffnet und bereit ist, den Entfaltungsmöglichkeiten des andern zu folgen. Es ist eine Bewegung von sich selbst weg zum andern hin, um das Wohl des andern willen da zu sein – und auf jegliche Machtausübung zu verzichten.

Ehrfurcht: Akt oder Zustand?

An dieser Stelle ist unserer Denkbewegung zunächst Einhalt zu gebieten, um kurz Rückschau zu halten über die vorangegangenen beiden Abschnitte: Zuerst zeigte die knappe Auseinandersetzung mit Pestalozzi die Ehrfurcht als Ausdruck des Kindseins, welches zum Menschsein gehört und es dieses in seiner Unfertigkeit und dauernden Verwandelbarkeit verstehen lässt. Dann belehrte Schweitzer durch die Schilderung jenes ereignishaften Durchbruchs, wie die Formel «Ehrfurcht vor dem Leben» in jahrelangem Ringen erduldet worden ist und die praktische Versöhnung zweier bisher als unvereinbar erfahrenen Seinsweisen darstellt. Wenn ich jetzt die Impulse beider Denker zusammenführe und in das Leben integriere, stellt sich die Frage: Wie lebt ein Mensch, der das bisher Gesagte verwirklicht? Die Antwort ist im Zusammenhang unserer Tagung leicht zu geben: Es ist ein Leben, wie es uns in der Schilderung von Franz von Assisi entgegengekommen ist. Alle genannten Aspekte sind in seinem Leben in geheimnisvoller Weise ineinander verwoben und kommen in jeder einzelnen Tat, in jeder der Legenden und den überlieferten Reden zum Ausdruck.

Mit diesem Hinweis wollen wir uns aber nicht begnügen. Denn allzu leicht fiele uns dann die Entschuldigung ein,

wir seien eben nicht beispielhafte Menschen oder Heilige, folglich könne uns die dargestellte Ehrfurcht vor dem Leben ruhig lassen. Wenn wir aber zu einer möglichen Rückübersetzung dieser Gedanken in unser eigenes Leben schreiten wollen, müssen wir uns zunächst weiter beunruhigen lassen. Denn in den geschilderten Auffassungen von Pestalozzi und Schweitzer herrscht eine grosse Spannung. Einerseits wird von Pestalozzi gesagt, Kindsein, welches ich als eine Lebensweise der Ehrfurcht bezeichnet habe, gehöre wesensmässig zum Menschen. Wir können also nicht von der Ehrfurcht aussteigen: Solange wir Menschen sind und Kindsein zu unserem Menschsein gehört, tragen wir auch die Ehrfurcht als dessen Verwirklichungsmöglichkeit in uns. – Anderseits wird bei Schweitzer von einem ereignishaften Durchbruch gesprochen, wenn er schildert, wie er selber auf diese Formel gestossen ist – und wir dürfen, ohne der Auffassung von Schweitzer Abbruch zu tun, folgern, dass das Erlebnis der Ehrfurcht als einheitsstiftende Versöhnung zwischen Vernunft und Glauben genauso als Durchbruch, als zufälliges Ereignis aufzufassen sei.

Also: Ist Ehrfurcht vor dem Leben etwas wesensmässig Seiendes, dauernd Gegenwärtiges – oder ist sie ein uns überfallendes Ereignis, zu dessen Merkmalen das Punktuelle, Augenblickhafte gehört?

Wenn ich die Frage derart zugespitzt stelle, wird deutlich, dass es hier nicht um ein Entweder-Oder geht – sondern dass es gelingen muss, zu einer Zusammenschau beider vorzudringen, in der beides zugleich in uns zur Wahrheit zu werden vermag.

Ehrfurcht vor dem Leben ist einerseits eine *Grundeinstellung.* Und als solche kann sie als ein Aspekt unseres Grundes verstanden werden, sie ist insofern etwas Stabiles, im Leben Durchgängiges. Sie kann, so verstanden, unser gesamtes Verhalten der Welt und sich selbst gegenüber tragen. Und plötzlich wird sie im einzelnen Ereignis zum Akt, zum Vollzug: Sie bricht in der Verwirklichung augenblickhaft durch und aktualisiert sich.

Ich kehre zu meinem Erlebnis der Pfingstrose zurück: Meine Grundeinstellung, wie sie sich in mir im Laufe meiner Entwicklung der Natur und dem Menschen gegenüber ergeben hat, vermag jede einzelne Handlung in bezug auf sie zu tragen. Aber dann bricht plötzlich ins bewusste Erleben, was ich als Ehrfurcht bezeichne: die liebevolle Hingabe und zugleich Distanz der Verehrung und Bewunderung. Ehrfurcht als aktuales Ereignis lässt zwei Seiten unterscheiden: Sie ist als Akt gerichtet auf das andere, in meinem Beispiel auf die Blume. Ich sagte aus diesem Grunde, die Ehrfurcht sei beziehungsgebunden – sie ist dialogisch. Dann aber kann der Akt in der Reflexion, im Überdenken festgehalten werden – und wird gerade darin wieder zu einer Erfahrung (5).

Wenn ich diese Auffassung auf das Wesensverständnis des Menschen übertrage, kann ich sagen, dass in der Ehrfurcht etwas sichtbar wird, was wir dem Menschsein überhaupt zuschreiben müssen: Menschsein, in welcher Weise wir es auch verstehen, ist ebenfalls beides, ist «Sein», das sich punktuell in konkreten Augenblicken unseres Alltags «aktualisiert» und sich verwirklicht. So verstanden kommt an der Ehrfurcht etwas zum Ausdruck und fällt in unser Erkennen, was dem Menschsein im Ganzen zukommt – über das Bedenken der Ehrfurcht sind wir zum Verständnis des Menschseins gekommen.

Und von hier kehren wir wieder in den Alltag zurück: Eben dorthin, wo sich die Ehrfurcht als Grundeinstellung ereignet.

«Ehrfurcht vor dem Leben» als Formel in der Betreuung Behinderter

Ich habe in den bisherigen Ausführungen versucht, das Wesen der Ehrfurcht als etwas Komplexes darzustellen, dem wir uns bloss von verschiedenen Seiten und mit verschiedenen Betrachtungsweisen nähern können. Wenn wir jetzt denkerisch in unsere praktische Tätigkeit zurückkehren, müssen wir der Tatsache Rechnung tragen, dass es wiederum nicht bloss *eine* Ableitung zu verwirklichen gilt – sondern dass wiederum die verschiedensten Perspektiven ins Auge gefasst werden müssen. Ich versuche, deren vier aufzudecken. Dabei meine ich mit dem Begriff Perspektive genau das, was der Begriff meint: Dass für unsere Betrachtungsweise – für unser Sehen und Schauen, sich Richtungen auftun sollen, in die jeder von uns auf seine persönliche Weise zu blicken aufgerufen ist.

Solche Perspektiven sind :

- Die Ehrfurcht als Grundhaltung des Betreuers.
- Der Behinderte als Gegenstand meiner Ehrfurcht.
- Die Ehrfurcht als Ziel der Erziehung und Betreuung.
- Vom Kindsein des Betreuers.

Ehrfurcht als Grundhaltung des Betreuers

Ich fasse als erstes den Betreuer ins Auge. Seine Tätigkeit wird erst dann zu einer erfüllenden und den andern Menschen beglückenden, wenn sie getragen ist von einer Einstellung, die ich in einer bildhaften Ausdrucksweise als *«Grund*-einstellung» bezeichne. Damit verbindet sich das Bild verschiedener Schichten, deren unterste gleich dem Meeresboden alle übrigen trägt.

Die Grundeinstellung trägt, wenn ich sie unter dem Wesen der Ehrfurcht zu fassen versuche, alle jene Merkmale, die ich in den bisherigen Ausführungen genannt habe.

Günstig zu verkaufen, fabrikneuer

Wärmeservicewagen

Fabrikat Blanco Typ SAG 2, Grösse 63 × 80 × 90 cm.
Nur eine Woche als Vorführwagen gebraucht.

Bestückung:
2 Bain-Marie Schalen 30 × 24 × 20 cm
2 Bain-Marie Schalen 30 × 15 × 20 cm
2 Bain-Marie Schalen 14 × 15 × 20 cm
2 Tablett-Einschubfächer für je 4 Tabletts
34 × 55 × 35 cm

Neupreis Fr. 4882.–

Verkaufspreis Fr. 3700.–

Anfragen an F. Wälti, Altersheim «Oertlimatt»,
3704 Krattigen. Tel. 033/54 10 55

VSA-Grundkurs für Heimleitung

Als Fortbildungskurs für Leiterinnen und Leiter von Jugend- und Altersheimen

Aufnahme-bestimmungen:	– Aktive Heimleiter – Zum Zeitpunkt der Anmeldung fest vorgesehene Mitarbeit in einem Heim für **leitende** Funktion (mindestens drei Vollzeit-Mitarbeiter unterstellt)
Kursleitung:	C. D. Eck, Institut für angewandte Psychologie, Zürich
Vertretung VSA:	Dr. Imelda Abbt, Leiterin des Kurswesens und der Fortbildung
Kursort:	Zürich, Paulus-Akademie
Zeitdauer:	40 Tage, Oktober 1984 bis November 1985
Kurskosten:	Fr. 3100.– inklusive Mittagessen an den Kurstagen Fr. 2800.– für VSA-Mitglieder und Teilnehmer aus VSA-Heimen Fr. 2700.– für VSA-Mitglieder aus VSA-Heimen
Anmeldung:	Anmeldeformulare können bezogen werden: Sekretariat VSA, Seegartenstrasse 2, 8008 Zürich, Tel. 01 252 49 48 Anmeldeschluss: 23. Juni 1984 Teilnehmerzahl beschränkt Die Kursteilnehmer verpflichten sich, den ganzen Kurs zu besuchen

Kurskonzept:

Spezielle Fragen der Leitung von Alters- und Erziehungsheimen	Allgemeine Methodenlehre der Klienten-betreuung
Grundlagen des Heim-Managementes	Betriebspsychologische Organisations-grundsätze
Die Führung des Mitarbeiters	Förderung der Leiterpersönlichkeit
Gruppendynamik und Institutionspädagogik	Psychologische Grundlagen der Heimführung

Die Kursteilnehmer arbeiten im Plenum, in Kleingruppen und in Fachgruppen. Heimspezifische Fachgruppen vermögen die Fragestellung innerhalb einer Themenreihe direkter auf die jeweilige Anwendungssituation zu beziehen. Sie werden mit anspruchsvolleren, eher projektmässigen Aufgaben betraut.

Eine Abschlussprüfung mit Ausweis wird fakultativ angeboten (Kosten Fr. 250.–).

Kursdaten:	1984	1./2. Oktober, 24./25. Oktober, 12./13. November, 26./27. November, 18./19. Dezember.
	1985	17./18. Januar, 5./6./7. Februar, 5./6. März, 19./20. März, 9./10. April, 23./24. April, 14./15. Mai, 4./5. Juni, 25./26. Juni, 13./14. August, 3./4./5. September, 24./25. September, 8./9. Oktober, 5./6. November.

Das lässt sich leicht aussprechen, und viele werden ohne weiteres geneigt sein, dies zu bejahen. Wir müssen aber kritisch die ganze Angelegenheit ansehen, weil das, was uns die Vernunft an einzelnen Aspekten bewusst macht, wohl noch nicht genügt, im Alltag umgesetzt zu werden.

Als erstes ist die Meinung abzulegen, Ehrfurcht als Grundeinstellung sei etwas in uns Vorhandenes, Vorgegebenes oder Vorgefundenes. Der Begriff «Grundeinstellung» macht zwar deutlich, dass es sich um etwas Stabiles, in unserer Arbeit Durchgängiges handelt, welches nicht wie unsere Gefühle von Moment zu Moment wechselt. Deshalb ist diese Grundeinstellung nicht auf einzelne Bereiche unseres Lebens anwendbar, auf andere hingegen nicht – sondern sie meint eben «alles Leben». Die Spannung, die hier aufbricht, lässt sich verstandesmässig kaum differenziert genug fassen. Es handelt sich nämlich darum, dass die Ehrfurcht zwar als Grundeinstellung unser Handeln trägt – und zugleich *geschieht* sie, das heisst, sie ist ihrerseits einem Werden unterworfen. Anders können wir die Erfahrung von Schweitzer nicht verstehen, die ihn nach langem, hartem Ringen in jenen Augenblick des Durchbruchs geführt hat. Ehrfurcht vor dem Leben als Grundeinstellung in unserer Tätigkeit ist genauso ein Werden, welches sich aufgrund intensiven Ringens vertieft.

Da erhebt sich sogleich die Frage: Welches kann denn unser Anteil sein? Was können wir tun, damit dieses Werden auch wirklich eintrete? Darauf lässt sich antworten: eine Grundeinstellung vertieft sich nur, wo sie sich verwirklicht – nicht im Darüberreden. Und wo lässt sie sich verwirklichen?

Ich bin im Laufe meiner Tätigkeit zur Auffassung gelangt, dass dies nicht am Schreibtisch, nicht in Erfahrungsgruppen irgendwelcher Art, nicht in der Auseinandersetzung mit hohen Menschheitsidealen und Zukunftsideen geschieht – sondern nur in gelebten Augenblicken des Alltages. Diese wiederum lassen sich nur in den kleinsten Details erfahren. Hier, in der Liebe zum kleinsten Detail meines Alltages, liegt der Kern der Verwirklichung der Ehrfurcht vor allem Leben:

- wo Du dem alten Menschen das Essen hinstellst, ihm die Serviette umbindest, seine Hand führst;
- wo Du ein Kind wickelst oder ihm die schmutzige Nase putzest;
- wo Du aufmerksam darauf wirst, dass es die Knöpfe seiner Kleider nicht richtig verschlossen hat – oder dass gar einer fehlt; dass der Hosenladen offensteht und Du es ermahnst, oder ihm, wenn nötig, hilfst;
- wo Du für einmal nicht eingreifst bei einer Handlung des Kindes, weil Du es als sinnvoll erkennst, wenn es einen Fehler macht;

  und so weiter . . .

Je mehr wir auf diese Kleinigkeiten achten und sie mit unsrer höchsten Aufmerksamkeit beachten und pflegen, um so mehr wird sich in uns jene Grundeinstellung vertiefen, die Merkmale der Ehrfurcht trägt. In ihnen kann sich plötzlich der Durchbruch ereignen, der aus der Grundeinstellung nicht eine fern abgelegene, nur in unserer Idealvorstellung vorhandene Fülle entstehen lässt, sondern sie einfliessen lässt in die Verwirklichung. Aus der Grundeinstellung kann ein *Akt* werden, und dieser wirkt zurück auf die Grundeinstellung und führt sie einer Vertiefung zu, die schliesslich jeder einzelnen Handlung die besondere Prägung und Fülle verleiht.

Der Behinderte als Gegenstand meiner Ehrfurcht

Es ist einleuchtend, dass gemäss unserer Aufforderung «Ehrfurcht vor *allem* Leben» auch der Mensch, mit dem wir es in Erziehung und Pflege zu tun haben, miteingeschlossen werden muss. Ich betone dies absichtlich, weil sehr häufig die Gefahr besteht, dass wir zwar den Pflanzen und den Tieren gegenüber Merkmale der Ehrfurcht verwirklichen – in bezug auf den Menschen aber bestimmte Bedingungen stellen, die wir an unsere entsprechende Einstellung binden: «Wenn Du so und so bist, bin ich gerne bereit, vor Dir Ehrfurcht zu zeigen.»

Die Ehrfurcht vor allem Leben darf aber keine derartigen Bedingungen kennen. Das kann zunächst nichts anderes heissen, als dass ich dem Behinderten genauso begegne wie der Pfingstrose und auch an ihm erfahre, wozu mich jene führte. Das muss aber noch weiter ausgeführt werden.

Denn diese Einstellung macht uns dort keine Schwierigkeiten, wo unsere Zuwendung zum Behinderten spontan gelingt und wir einen Zugang zu ihm finden, weil uns – so pflegen wir zu sagen – «von ihm so viel entgegenkommt». Doch zwingt uns die Beschreibung der Ehrfurcht schon hier, bei diesem scheinbar Selbstverständlichen, zum Aufmerken: Zur Ehrfurcht gehöre Distanz, das Abstandnehmen, weil sie sonst sehr leicht in ihr Gegenteil, in den «Willen zur Macht» ausartet, sagte ich. Und wir wissen alle aus Erfahrung , dass sich dieser Wille hinter jeder gut gemeinten Zuwendung «um des anderen willen» verbirgt.

Damit ist bereits darauf hingewiesen, was die Ehrfurcht vor dem Behinderten in diesem selbst bewirkt: Sie schafft, wenn sie Hingabe *und* Distanz verwirklicht, einen Freiraum, in welchem er sich bewegen kann. Das kann konkret bedeuten, dass wir den Druck, den unsere Erwartungshaltung oder unser Ideal auf ihn ausüben, einmal zurücknehmen können; oder dass wir dem Entwicklungsgeschehen etwas mehr Vertrauen schenken, weil wir erkennen, dass es wesentlich nicht von unserm Eingreifen abhängt; oder dass wir einmal aufgrund dieser Distanz Verhaltensauffälligkeiten nicht mehr als persönliche Angriffe und Beleidigungen oder Provokationen auffassen usw.

Wenn schon jene vermeintlich selbstverständliche und spontan gelingende Zuwendung uns auf derartige Probleme verweist – um wie viel grösser scheinen sie dort zu sein, wo wir Mühe haben: wo uns zuerst Ekel ergreift vor dem Behinderten, der uns zur Abwendung treibt; wo wir also keinen Zugang finden und folglich in unserer Absicht dauernd enttäuscht werden, weil wir nur Misserfolge erfahren. Und jetzt komme mir einer und fordere von mir »Ehrfurcht von dem Behinderten» . . .

Ja genau: sie ist auch hier von uns gefordert. Und wenn an den bisherigen Ausführungen nur ein Fünklein Wirklichkeitsbezug herrscht, dann muss es uns jetzt gelingen, auch hier noch etwas zu sagen. Ich mache mir dazu die folgenden Überlegungen:

Als wesentliches Merkmal der Ehrfurcht bezeichnete ich die Haltung, das Andere als Liebenswürdiges und Schüt-

zenswertes zu erfahren, weil es mir zur Erfahrung einer Fülle geworden ist, die nicht aus meinen Händen stammt. Wo aber kann dies erfolgen, wo gerade nichts Liebenswürdiges mir entgegenkommt? Hier setze ich mit einer anderen Frage ein: Heisst dies denn schon, dass wirklich nichts Liebenswürdiges vorhanden sei, nur weil ich es nicht erfahre?

Während Monaten hatte ich versucht, mich erzieherisch einem Kind zuzuwenden, von dem ich sagen musste, dass mir von ihm nichts entgegenkomme. Ich brauche schon gar nicht zu betonen, dass mir erzieherisch auch wirklich nichts gelang – so dass ich auch den Erziehern keinerlei Vorschläge zu geben vermochte. Als ich es eines Tages in der Handarbeit beobachtete, erkannte ich plötzlich ein Gesicht, in welchem jeder einzelne Zug die Intensität der Hinwendung zur Arbeit zu verraten begann. Das Gesicht schien mir ein Spiegel dessen zu sein, was da in den Händen entstand. In der Folgezeit versuchte ich dieses Gesicht zu erkennen: Ich hatte einen Zugang gefunden . . .

Was war hier geschehen? Ich bin bereit geworden, etwas Liebenswürdiges und somit auch Schützenswertes zu erkennen, darob zu staunen – und in der Folge dieses Neuentdeckte zu erwarten. Oft liegt es bloss daran, dass wir uns für Neues zu öffnen wagen – und werden dann überrascht von einer Fülle an Schönheit, die uns aufgeht.

Damit ist zugleich eine andere Einsicht gewonnen: Die Grundeinstellung, die durch die Ehrfurcht vor dem Behinderten geprägt ist, vermag in uns die Kraft zu wecken, jeden Tag neu an den Behinderten heranzutreten. *Neu:* als wüssten wir eigentlich nichts von ihm; als müssten wir täglich einen neuen Zugang finden, ein neues Verständnis gewinnen. Da kann es geschehen, dass unsere Alltägliche Arbeit zu einem ungeheuren Abenteuer wird, das unsern Atem anhalten lässt, um zu erfahren, was es uns heute wieder an Überraschungen bereithalten wird. Die Balance zu finden zwischen Hingabe an den Behinderten und zugleich Distanz zu ihm zu halten, dies ist die eigentliche Leistung, welche der Betreuer in seinem eigenen Innern zu leisten hat. Sie ist wiederum etwas, das sich nur im gelebten Alltag verwirklicht.

Ehrfurcht als Ziel der Erziehung

Je mehr wir als Betreuer von einem menschlichen Wesensmerkmal durchdrungen sind, wie ich es mir in bezug auf unser Tagungsthema wünsche, um so mehr wird in uns der Wunsch wach, auch den andern Menschen zu solchen Erfahrungen und Erlebnissen zu führen.

«Ehrfurcht vor allem Leben» kann dann als Zielvorstellung dienen, die nicht nur zur Orientierung für unsere Arbeit dient, sondern auf die hin wir den andern erziehen möchten. Doch sind derartige Zielvorstellungen so lange leere Worte, als es uns nicht gelingt, dem Kind in seinem Alltag bestimmte Hilfen anzubieten. Ich will dazu zwei Impulse geben.

Erziehung zur Ehrfurcht findet ihren Ausgang in jenen Situationen, in welchen ich das Kind hereinzunehmen versuche in die Erfahrungen, die in mir selbst Ehrfurcht geweckt haben: Ich lasse das Kind teilhaben an meiner Einstellung zum Lebendigen, die ich als Ehrfurcht bezeichne. Ich kann es ganz einfach sagen: Das, was mich in der Welt anspricht, was «mir etwas sagt», ist geeignet, dem Kind zum Gegenstand seines Angesprochenseins zu sein. Ich hörte einmal mit einer Klasse Geistigbehinderter nach einer Einführung die ganze Matthäus-Passion von Bach. Alle sassen oder lagen im Raum und hörten der Musik gespannt zu. Das Wesentliche hatte nicht meine Einführung, vielleicht auch gar nicht die Musik selbst geschaffen – sondern der Bezug, den ich selber zu dieser Musik hatte.

Ein Erzieher ist Kenner und somit auch Liebhaber von Pilzen. In der Pilzzeit geht er jeden freien Nachmittag mit geistigbehinderten Knaben Pilze sammeln. Hat er aus Versehen einen giftigen oder ungeniessbaren Pilz gepflückt, wirft er ihn nicht einfach beiseite als etwas Unbrauchbares, sondern legt ihn, die Unterseite der Erde zu, wieder zu Boden. Dasselbe tun diese Knaben mit einer erstaunlichen Selbstverständlichkeit – während andere die Pilze als Gegenstand benötigen, die Fussballtechnik an ihnen auszuprobieren. Nicht die Einsicht ist es, die diese Knaben zu solchem Tun bewegt: Der Erzieher liess sie teilhaben an seiner eigenen Ehrfurcht vor dem Lebendigen.

Derartige Erfahrungen verweisen mich zur Frage, wie eine solche Hereinnahme des andern in meine eigene Ehrfurcht vor dem Leben möglich sei, wo es sich um Schwerstbehinderte oder chronischkranke alte Menschen handelt – wo uns die Grenze deutlich vor Augen tritt. Hier geht es meines Erachtens um die *Atmosphäre,* in die wir beide hereingenommen sind – nein: die entsteht, indem wir uns beide einander zuwenden. Dies ist nicht ein Rückzug in eine letzte Position, wo alles «Bessere und Höhere» der Behinderung wegen nicht mehr möglich ist. Wir müssen nur bereit sein, unsern eigenen Anteil an der Atmosphäre zu entdecken. Ich denke an diejenige des Raumes, in welchem sich meine Arbeit abspielt. Wenn ich diese Atmosphäre gestalte, so dass ich mich selber darin wohlfühle und gerne hier eintrete, dann beginnt etwas lebendig zu werden von der Hereinnahme des Behinderten in meine Welt. Das beginnt dort, wo ich ein Bild, ein Kunstwerk, die Photographie eines lieben Menschen, eine Zeichnung usw. an die Wand hänge, aber auch dort, wo ich mit dem Behinderten zusammen das Zimmer schmücke mit Pflanzen oder Gegenständen, die mir etwas sagen: *Da* beginnt die Atmosphäre. Eine unendliche Vielfalt an Möglichkeiten und pädagogisch äusserst wichtigen Aspekten tun sich auf, wenn sich unsere Phantasie etwas ins Spiel setzt.

Damit sind wir bereits beim andern Aspekt angelangt. Erziehung zur Ehrfurcht beginnt dort, wo es mir gelingt, zu den Dingen, die um mich sind, Sorge zu tragen. Mimi Scheiblauer hat uns in ihrer Rhythmik sogenannte «Ordnungsübungen» beigebracht. Unter diesen nannte sie ein Kapitel, dem sie den Titel «Ordnung in den Dingen» gab. Sie meinte damit die Art und Weise, wie wir mit dem Rhythmikmaterial umzugehen hatten. Ich denke mir, dass in sehr vielen Schulzimmern weniger Schwierigkeiten um die Disziplin herrschten, wenn es den Lehrern gelänge, den Kindern den sorgfältigen Umgang mit den Dingen vorzuleben. Auch hier wieder geht es um die vermeintlichen Kleinigkeiten und Nebensächlichkeiten: Die Art und Weise, wie wir mit dem Stuhl, mit unserm Arbeitsmaterial, unseren Kleidern, den Esswaren usw. umgehen. Hier scheint mit jede Erziehung zur Ehrfurcht vor dem Leben

Bärauer Bildungswoche 1984

Einwöchiger Weiterbildungskurs für Betreuer in Alters- und Pflegeheimen

Mit Unterstützung der Gesundheits- und Fürsorgedirektion des Kantons Bern und des VSA wird wie in den Vorjahren der Kurs für Heimmitarbeiter durchgeführt.

Kursziel ist die bessere Befähigung der Heimmitarbeiter für eine aktive und partnerschaftliche Betreuungstätigkeit. Anstelle theoretischer Wissensvermittlung werden berufsbezogene Erfahrungen unter kundiger Leitung verarbeitet, vertieft und nutzbar gemacht. Der Kurs ist offen für praktisch und hauptberuflich tätige Heimmitarbeiter.

Kursdaten:	Beginn: Montag, 18. Juni 1984, 10.30 Uhr Schluss: Freitag, 22. Juni 1984, 15.15 Uhr
Kursort:	Kantonale Landwirtschaftliche Schule Langnau, 3552 Bärau (Bahn Langnau i. E., Bus nach Bärau) Kursdurchführung, Verpflegung und Unterkunft am gleichen Ort
Kursleitung:	Franz Calzaferri, Betriebspsychologe, Horw/Luzern
Kurskosten:	Fr. 270.– für Mitarbeiter aus bernischen Heimen Fr. 450.– für Mitarbeiter aus ausserkantonalen Heimen VSA-Beitrag an Mitgliedheime auf Verlangen)
Anmeldung:	**Kursprospekte und Anmeldeformulare können bezogen werden beim Pflegeheim Bärau, 3552 Bärau, Tel. 035 2 35 55** Anmeldungen möglichst rasch. Die Teilnehmerzahl ist beschränkt. Die Anmeldungen werden in der Reihenfolge ihres Eingangs berücksichtigt.

Bestellschein für Kursprospekt und Anmeldeformulare

Adresse des Heimes:

_____

_____

_____

Anzahl Prospekte und Anmeldeformulare

zu beginnen. Und wenn als Weiterführung gelingt, den Pflanzen, den Tieren und den Mitmenschen gegenüber dieselbe Haltung zu verwirklichen, haben wir meines Erachtens etwas Weltwesentliches getan.

Vom Kindsein des Betreuers

Dies alles hängt letztlich aber davon ab, ob es uns gelingt, in uns selbst jene Lebensform wiederzuentdecken, die ich als Kindsein bezeichnet habe. Ich bin mir allerdings bewusst, dass ich mit dieser Forderung gegen den Zeitstrom schwimme, der so sehr von Selbstbestimmung, von Mündigkeit, von Unabhängigkeit zu sprechen bestimmt, dass diese andere Seite schon gar nicht mehr zum Zuge kommen darf. Der gleiche Zeitgeist, der diese Sprache spricht, wehrt sich dagegen, wenn Erziehung als *Hilfe* am Heranwachsenden aufgefasst wird – da diese Formulierung den Heranwachsenden in die Rolle des Fremdbestimmtseins und der Abhängigkeit versetze. Es wird lautstark von Gleichheit zwischen Schülern und Lehrern gesprochen – und viele Lehrer und Erzieher scheitern in ihrem Beruf deswegen, weil sie diese Forderung im Sinne unserer Zeit interpretieren – und dabei vergessen, dass sie sich selbst und den Heranwachsenden belügen. Es besteht tatsächlich eine Gleichheit – nämlich darin, dass beide sich in ihrem Kindsein verstehen dürfen: Dass sie Ausschau halten dürfen nach etwas, das ihnen Geborgenheit gibt im Wirrwar der Umwelteinwirkungen und der widersprüchlichen Meinungen von überallher. Hier stossen wir wohl an die tiefste Schicht der Grundeinstellung, wo das rationale Klären und Verstehenwollen aufhört und jener Bereich beginnt, wo es nur noch um klare Entscheidung zu etwas Letztgültigem geht. Da hat dann nur noch das Bekenntnis Platz. Kindsein setzt voraus, dass ich mich zu etwas Letztgültigem entscheide, dem gegenüber ich mich in Hingabe und zugleich in Distanz, in Verehrung und Bewunderung, in Staunen und Vertrauen verhalten kann.

Die religiöse Sprache bezeichnet dieses Letztgültige als «Gott». Oft will mir scheinen, dass es nebensächlich sei, welchen Namen wir zur Bezeichnung dieses Letztgültigen heranziehen. Entscheidend aber ist, ob wir zu ihm in eine lebendige Beziehung treten, ob wir diese Beziehung gestalten können, indem wir zu ihr Sorge tragen. Darin geht mir der tragende Grund auf, welcher imstande ist, meine Ehrfurcht vor allem Leben zu tragen.

Anmerkungen

1 Søren Kierkegaard, Philosoph, lebte 1813–1855.

2 Heinrich Pestalozzi: «Abendstunde eines Einsiedlers», Gesamtausgabe in zehn Bänden, B. 8, Rascher-Verlag Zürich.
Vergl. auch: Ferdinand Ulrich: Der Mensch als Anfang, Zur philosophischen Anthropologie der Kindheit, Einsiedeln 1970.

3 Jeanne Hersch: Von der Hoffnung, Mensch zu sein, Einsiedeln 1976/2.

4 Albert Schweitzer: Aus meinem Leben und Denken, Hamburg 1952.

5 Dietrich Bonhoeffer: Akt und Sein, München 1956. Bonhoeffer spricht von «actus directur» und «actus reflexus».